

ROLF NIERHAUS

DAS SWEBISCHE GRÄBERFELD VON DIERSHEIM

Studien zur Geschichte der Germanen am Oberrhein vom gallischen Krieg bis zur alamannischen Landnahme. Mit einem Beitrag von Elisabeth Schmid.

Römisch-germanische Forschungen Bd. 28. Verlag W. de Gruyter, Berlin (1966).

234 S. Text mit 11 Abbildungen, 59 S. Katalog und Indices, 40 Tafeln.

Das Brandgräberfeld von Diersheim, Landkreis Kehl, etwa 12 km nordöstlich Straßburg, liegt in der Rheinebene auf der Niederterrasse im Ackerland. Durch kleine Kies- und Sandentnahmen, früheren Walnußbaumbestand und Anlage von Mieten sind erhebliche Störungen eingetreten, teilweise blieben nur noch die Urnenböden erhalten; Streufunde lassen auf völlig zerstörte Gräber schließen. In drei planmäßigen Untersuchungen von 1933–35 und in einer bei verstärkter Kiesentnahme sehr erschwerten Notgrabung 1938/39, die insgesamt 87 Fundpunkte erbrachten, ist das Gräberfeld in seiner Gesamtausdehnung kaum erfaßt worden. Alle Funde gelangten in das badische Landesmuseum Karlsruhe (S. 22 ff., 235 ff.).

Es müssen also besondere und einmalige Grabinhalte sein, die zu ihrer Veröffentlichung in einer umfangreichen, mit guten Abbildungen ausgestatteten Monographie geführt haben, auf die der Verf. lange Arbeitsjahre verwendet hat. Schritt für Schritt wird der Leser mit dem Material und seiner Problematik bekanntgemacht, indem der Verf. wohlüberlegt und systematisch nacheinander die Forschungsgeschichte (Kap. I), Lage und Art des Gräberfeldes, seine Grabformen und Grabausstattungen (Kap. II–V), die Altsachen (Kap. VI), die Chronologie (Kap. VII), die geschichtlichen Fragen (Kap. VIII) darstellt und den Katalog anschließt. Wenn das in einer ungemein gründlichen, kenntnisreichen, allen sich erhebenden Fragen nachgehenden, bisweilen auch etwas breiten und umständlichen Art abgehandelt wird, wird das zentrale Anliegen offenkundig, nämlich die Charakterisierung der Diersheimer Grabfunde – eingebettet in eine vergleichende Umschau, die sich vielfach zu Untersuchungen der betreffenden Objekte auswächst. Mit gutem Bedacht hat Verf. (S. VII) aber von der Anführung von Parallelmaterial mit dem Ziel der Vollständigkeit und von Verbreitungskarten abgesehen. Der Leser kann sich aber einen nützlichen und zuverlässigen Überblick über all die Altsachentypen verschaffen, die in Diersheim vertreten sind; ein ausführliches Inhaltsverzeichnis erleichtert das Aufsuchen. Die Arbeit ist mithin ähnlich angelegt wie das Buch von K. Raddatz, *Der Thorsberger Moorfund, Gürtelteile und Körperschmuck* (1957). Zweifellos werden dem Fortgang der Forschung damit gute Dienste geleistet, zumal Monographien über einzelne Typen oder Gattungen, wie die jüngst erschienene Untersuchung der Metallnadeln von B. Beckmann (Saalburg-Jahrb. 23, 1966), nicht immer leicht zu verwirklichende Anliegen sind.

Zunächst kann im Folgenden nur eklektisch versucht werden, die Arbeit im allgemeinen zu kennzeichnen, bei wichtigen Detailuntersuchungen zu verweilen, hier und da auch abweichende Meinungen vorzubringen. Sehr verdienstvoll ist die kritisch-resümierende Forschungsgeschichte, bei der u. a. mit Recht Bedenken gegen die epigraphisch nicht bezeugten Suebi Moenani von Behn vorgebracht werden (S. 1 ff.). Zu breit geraten ist die Siedlungsgeschichte der Ortenau (S. 13 ff.). – Die älteren Gräber liegen im Norden und Osten, die jüngeren im Süden und Westen, etwa die Hälfte ist beigabenlos; der Friedhof umfaßt Frauen- und Männergräber. Zu 48 Urnengräbern treten 5 Brandgruben; bei einer länglichen wird mit Recht auf böhmische Parallelen verwiesen (S. 50 Anm. 142 a). Auch wenn man nicht die Meinung des Verf. teilt, daß Bestattungssitten als verhältnismäßig beharrendes Element innerhalb der kulturellen Gemeinschaft gelten (S. 28), erlauben sie wichtige Einsichten, vorzüglich in vergleichender Betrachtung. Der unbefriedigende Forschungsstand kann dann freilich zwingen, aus dem elbgermanischen Gebiet so entfernt liegende Gräberfelder wie Harsefeld bei Stade (S. 30) und Prositze bei Meißen heranzuziehen. Wie es vornehmlich an der Niederelbe Grabbrauch ist, wird in Diersheim Bronzegefäß – Kelle und Sieb, Kasserolle, Pfanne, Fußbecken, Riefenschale, Eimer, Kessel und wohl Patera – in verbogenem, meist auch angeschmolzenem Zustand beigegeben, während im rhein-wesergermanischen Gebiet Bronzegefäß nur in geringen Resten ins Grab gelangt (S. 45). Die Mannigfaltigkeit in der Zusammensetzung von Bronzegefäßen teilt Diersheim mit dem freien Germanien, während provinzialrömische Gräber sich auf stereotype Verbindungen vorzüglich von Kleeblattkannen bzw. Kannen mit engem Hals und Patera mit Tierkopfgrieff beschränken (S. 63 ff.). In der Kombination mit einem Trinkglas, das allerdings aus spärlichem Glasschmelz erschlossen werden muß, schließt Diersheim sich nord- und ostgermanischen Gräbern an (S. 66 ff.). – Lanzen spitzen neben der Urne, auch sonst in germanischen Gräbern am Oberrhein nachgewiesen, lassen annehmen, daß sie senkrecht in den Boden gesteckt wurden, wie sie vorzüglich im elbgermanischen Gebiet nachgewiesen wurden (S. 43), wo hingegen das Niederlegen von Beigaben neben der Urne von der Spätlatènezeit bis zur frühen Kaiserzeit an Rhein und Mosel, nicht im elbgermanischen Gebiet, üblich war (S. 42). An Waffen begegnen Lanzen spitzen und Reste von Schildern, nur einmal ein Schwert; Sporen fehlen (S. 54 ff.). Das selbstverständlich auf Diersheim bezogene Abwägen unterschiedlicher Grabbräuche in einzelnen germanischen Teilbereichen wie auch im provinzialrömischen Gebiet ist dem Verf. ausgezeichnet gelungen (Zusammenfassung S. 75). Künftige Forschung – zum Beispiel für die Zahl beigegebener Fibeln (jetzt T. Capelle, Nachr. Niedersachs. Urgesch. 34, 1965) – wird sich dessen mit Erfolg bedienen können.

Bei den Beigaben verengt sich, wie nicht anders zu erwarten, das Spektrum der Betrachtung. Für die römische Keramik, die besonders eine Anzahl Urnen gestellt hat, fühlt sich Rez. nicht zuständig. Bei der germanischen Keramik erhebt sich die nicht nur für sie geltende Frage, wie ihre zweifelsfreie Zuordnung nach Machart, Form und Verzierung zum elbgermanischen Bereich zu deuten ist. Man möchte am wenigsten an Import denken,

wozu Verf. mitunter neigt (S. 94), zumal die Beziehungen von Diersheim zu verschiedenen elbgermanischen Teilbereichen laufen. Stengelfüße weisen in das sächsisch-thüringisch-fränkische Überschneidungsgebiet von elbgermanischer und rhein-weser-germanischer Keramik; übrigens ist der Randscherben Taf. 14, 53 b nicht mit den Rändern der situlaartigen Gefäße von Möritzsch vergleichbar. Die Situla des 1. Jahrhunderts und typologisch späte terrinenartige Gefäße des 2. Jahrhunderts sind im elbgermanischen Gebiet weit verbreitet. Schwierigkeiten bereiten zwei scheibengedrehte schalenartige Gefäße (S. 98 ff.). Verf. ist sehr, aber nicht ganz überzeugend bemüht, für das Gefäß aus Grab 21 – bei dem anderen fehlt der Randteil – Vergleiche in Rebenstorf zu finden und die Verzierung aus Mustern späterer Rädchenverzierung abzuleiten. Man könnte wohl auch nach der Profilbildung z. B. ein handgearbeitetes Gefäß aus einem Körpergrab der thüringischen, spätkaiserzeitlichen Körpergräbergruppe von Emersleben (Jahresschr. Halle 36, 1952, 107 Abb. 7) und ein Drehscheibengefäß von Kostelec in Mähren (J. Zeman, Nordmähren in der jüngeren römischen Kaiserzeit, 1961, 153 Abb. 72 Aa) zum Vergleich heranziehen; das würde eine jüngere Datierung ergeben als sie Verf. – nicht später als Mitte des 3. Jahrhunderts – annimmt, doch würden dem m. E. die im gleichen Grab gefundene bronzene Riefenschale und vielleicht die Ziernieten mit Löwenköpfchen wohl von einem Kasten nicht widersprechen. – Wenn von den Schnallen des 1. Jahrhunderts die eine ihre besten Vergleichsstücke in Dänemark, eine andere im elbgermanischen Bereich findet, erhebt sich wieder das schon angeschnittene Problem der Erheblichkeit des Herkommens (S. 132 f., 196 f.). Kaum wird man der Annahme von Werkstattgleichheit für gleichartig verzierte Schildrandbeschläge aus Böhmen, Niederösterreich und Diersheim beipflichten können (S. 26). Für einen Trinkhornendbeschlage in Pferdekopfform (S. 39) kann auch Rez. keine Parallele nennen. Auffallend ist das Vorkommen kleiner, flacher Lanzenspitzen noch in Gräbern des 3. Jahrhunderts, die ansprechend, aber kaum zwingend als Jagdwaffen gedeutet werden. Lanzenspitzen mit um 180° gegeneinander versetzten Blatthälften gehören, wie Verf. umsichtig nachweist, einer langdauernden Form an (S. 120 ff.). Auch unter den wenigen Fibeln liegt ein Unikat vor, dessen Ableitung aus der Augenfibel freilich nicht befriedigen will (S. 130 f.). Bei den Messern sind bemerkenswert eingepunzte S-Haken schon in frühen Gräbern und das Vorkommen der weitverbreiteten sogenannten Ledermesser (S. 128). Die bronzene, profilierte Nadel aus Grab 60 wird nicht überzeugend mit entfernt ähnlichen germanischen Knochennadeln verglichen, sie kommt auch in der schon genannten Sammelarbeit von Beckmann nicht vor (S. 137). Schließlich sei für den tordierten, an beiden Enden hakenförmig umgebogenen Bronzedraht aus Grab 21 statt der Deutung als Kastenschlüssel eine solche als sogenannte Hakennadel, wie sie im elbgermanischen Bereich vorkommt, vorgeschlagen (S. 140, 145).

Das weder sehr große, noch durch besondere Beigabenfülle ausgezeichnete Gräberfeld Diersheim zeigt also recht eigenwillige Züge. Verf. hat sich daher nicht begnügt, den jeweiligen Beziehungen und Verbindungen der Altsachen nachzugehen; es ist ihm darüber

hinaus gelungen, die besondere Eigenart des Gräberfeldes zu erfassen. Auf Grund der chronologisch empfindlichen Typen, nämlich der römischen, auch der germanischen Keramik, einiger Fibeln und Schnallen, weniger des Bronzegeschirrs (S. 150 ff.; sehr instruktive Tabellen und bildliche Übersichten S. 172 ff.), beginnt das Gräberfeld vor der Mitte des 1. Jahrhunderts, aber nicht schon in den ersten Jahrzehnten, wobei Verf. mit Recht dem Umstand Wert beimißt, daß nicht mehr Fibeln mit durchbrochenem oder durchlochtem Fuß vorhanden sind. Eine in diesem Zusammenhang geführte Erörterung, ob die Grenze zwischen den Stufen B 1 und B 2 nach Eggers um etwa ein Jahrzehnt, d. h. zwischen 40–45 n. Chr. vorzudatieren ist (S. 154), und Ausführungen über die immer noch umstrittenen Zeitanätze von B 2, C 1 und C 2 (S. 167 ff.) tragen etwas theoretischen Charakter. Die älteste Gruppe, mit germanischen Beigaben und Tongefäßen versehen, läßt Verf. 74 n. Chr. (Beginn der Okkupation durch den Feldzug des Cn. Pinarius Cornelius Clemens) enden (S. 159 f.) und ihr eine Gruppe folgen, die ausschließlich römische Keramik – vor allem als Urnen – verwendet und nur geringe Beigaben, überhaupt keine Waffen aufweist, eine Folge der römischen Besetzung. Hier werden ansprechend und überzeugend Strukturänderungen durch bestimmte geschichtliche Ereignisse gedeutet. Keine derartigen Erklärungen sind zur Hand für das Wiederauftreten germanischer Urnen und übrigens auch wieder reichhaltiger Beigaben neben römischen etwa um die Mitte des 2. Jahrhunderts. Es sind nur wenige Gräber – ob die Zerstörungen gerade diese Gruppe besonders betroffen haben? –, die nach Meinung des Verf. etwa ein Jahrhundert füllen sollen, nämlich bis zum Fall des Limes um 260, falls nicht die oben vermutete Zeitstellung von Grab 21 ein noch späteres Enddatum möglich erscheinen läßt. Hier ist also ein *ignoramus* am Platz (S. 195 f.).

Dagegen ist der frühe Teil des Gräberfeldes, und darin liegt m. E. ein wesentlicher Gewinn der Arbeit, für den Verf. Anlaß zur Aussonderung einer oberrheinsweibischen Kultur gewesen. Sie manifestiert sich nicht nur in Diersheim, sondern auch in den Gruppen bei Groß-Gerau und im Neckarmündungsgebiet, in denen jede ihre Eigentümlichkeiten hat (S. 184 ff.). In Diersheim sind wohl am deutlichsten germanische Beigaben und Grabsitten dominant, die provinzialrömische Komponente – sie äußert sich in Beigaben, in deren erwähnter Niederlegung neben der Urne, in der Bedeckung der Urne mit einer Schale – ist nachgeordnet. In sorgfältiger und kritisch-aussondernder Durchsicht lassen sich einige wenige Gräber in und bei Straßburg, in Landau, Pfalz und in Bingen anschließen (S. 198 ff.). Man kann dem Verf. wohl folgen, daß diese Fundgruppen und Funde nach ihrem Habitus Sweben zuzuschreiben sind, die um Christi Geburt angelangt sind: „Als Oberrheinsweben sind sie eine Erscheinung *sui generis*, die literarischen Quellen geben für sie nichts aus“ (S. 231). Auch ihre Interpretation als Bestattungsplätze rechtsrheinischer Vorposten, also einer Art Miliz, die nach der römischen Okkupation – übrigens in den verschiedenen Gruppen zu verschiedener Zeit – entbehrlich wurde und heimisches Grabgut bald aufgab, ist einleuchtend (S. 230 ff.). Auf unsicheren Boden gibt sich indessen Verf., wenn er für bestimmte Lanzenspitzen, verzierte Messer und

einiges andere mehr hier Werkstätten annimmt. Das gilt vollends für schon erwähnte Schnallen und in kennzeichnender Weise verzierte Rollenkappenfibeln aus der Groß-Gerauer Gruppe, die beide gleichzeitig auch in Dänemark vorkommen; sie mit Eudusen, einem der Stämme des Ariovist in Verbindung zu bringen (S. 196 f.), läßt sich auch kaum mit der Feststellung des Verf. vereinen, daß bis auf die Fibel von Niedermodern im Elsaß nach wie vor archäologische Zeugnisse der Germanen des Ariovist fehlen. Es versteht sich, daß die vom Verf. vorgetragene Anschauung über germanische Stämme, ihre Lokalisierung, ihre Wanderungen und ihren Charakter von der Zeit des Ariovist bis zur früheren Kaiserzeit, denen er einen ausführlichen Exkurs zur historischen Überlieferung und geschichtlichen Auswertung (S. 212 ff.) widmet, nicht unerheblich von den Darlegungen von R. Hachmann, G. Kossack und G. Kuhn in deren Gemeinschaftsarbeit „Völker zwischen Germanen und Kelten“ (1962) abweichen.

So bringt das Buch auch einen beachtenswerten Beitrag zur Diskussion dieser nach wie vor umstrittenen Fragen, ein weiterer Gewinn zu den Anstrengungen und Bemühungen des Verf., dem Gräberfeld von Diersheim in der archäologischen und historischen Forschung den ihm gebührenden Platz zuzuweisen, wofür ihm die Forschung Dank wissen wird.

R. v. Uslar